

Deutsche Post

Herausgegeben von
den Lodzer Deutschen.

Erscheint wöchentlich einmal, Sonntags.

Preis der Einzelnummer sechs Pfennig. — Zu beziehen durch die Anstreicher und Straßenverkäufer. — Bei Postbezug nach auswärts einschließlich Zustellungsgebühr vierteljährlich 90 Pfg. Anzeigenpreis: Die achtspaltige Kleinzeile 30 Pfg.

Schriftleiter: Adolf Eichler, Lodz, Evangelischestr. 5

Sprechstunde wochentags von 11—12 Uhr.
Geschäftsstelle: Buchhandlung S. Winkopf, Petrikauerstr. Nr. 152, daselbst Zeitungsausgabe.

Anzeigenannahme: Evangelischestr. 5 und Petrikauerstr. 152

Nr. 12.

Sonntag, den 12. September 1915.

1. Jahrgang.

Die Legende von der Spionage der deutschen Kolonisten.

Die Behauptung, die deutschen Kolonisten stünden im Solde des deutschen Generalstabes, ist nicht neu und nicht erst in diesem Kriege entstanden; seit jeher wurden unsere Anstreicher der Spionage beschuldigt. Wenn ein junger Warschauer Schriftsteller die Aufmerksamkeit des ganzen Landes auf sich lenken wollte, wenn ein mittelmäßiger Zeitungsschreiber mit dem Plan einer eigenen Zeitungsgründung hervortrat, wenn ein deutschblütiger Artikelreferent einer slawischen Zeitschrift sich die Tochter einer reichen deutschen Familie zur Frau holte und besüchtigen mußte, von seinen reitaffigen Berufskollegen mißachtet zu werden, wenn ein geistig beschränkter russischer Dumaabgeordneter als Ketter des russischen Gedankens auftreten wollte; immer mußten die nichtsahnenden, jeder politischen Betätigung abholden, deutschen Kolonisten das unschuldige Verführungs- und Angriffsobjekt sein. Wären die erbärmlichen Verunglimpfungen in einem der kleinen, nur von der Hege lebenden Blättchen erschienen, man hätte für die Urheber der geistlosen Erfindungen ein mitleidiges Rächeln gehabt und die Leser, denen die widersinnigen Ausführungen vorgelesen wurden, bedauern können. Da es aber die angesehensten Tageszeitungen waren, die neben scharfsinnigen politischen Zeitartikeln den plumpen Schwindel über die einheimischen Deutschen brachten, so mußte uns bange werden um Sicherheit und Zukunft unserer Landdeutschen. Und die unheilvolle Wühlarbeit hat, wie das letzte Jahr bewies, blutige Früchte getragen.

Was ist nicht alles über die deutschen Ansiedlungen in der Nähe der Festung Nowogeorgiewsk gefabelt worden! Da hat in alten Zeiten ein Scharfsichtiger die Entdeckung gemacht, daß der aus Deutschland berufene technische Leiter einer Stärkefabrik bei Nowogeorgiewsk Unteroffizier der Reserve ist; die Nachricht ging durch die ganze polnische und russische Presse. Der Entdeckungsrühm des Einen ließ andere Ebenbürtige nicht ruhen. Sie machten bald ausfindig, daß die Landstreifen an der Bahnlinie von Warschau bis Smangorod bezw. von deutschen Landleuten angekauft seien. Sie sorgten für Anerkennung der Wichtigkeit ihrer Entdeckung, indem sie die Mär ausprägten, die strategisch wichtige Bahn läge durch „deutsche Besitzungen“ und die Eigentümer des Landes seien durchweg preußische Landwehrleute. Sie sonnten sich im Ruhm, Ketter des Vaterlandes zu sein, denn die Beziehungen zwischen Deutschland und Rußland waren damals, zu Lebzeiten Kaiser Alexander III., sehr gespannt. Ist erzählt, aber nie nachgewiesen wurde die Geschichte von der ungewöhnlichen Windmühle bei Nowogeorgiewsk, die dem Scharfsichtigen eines russischen, ein Mandat leitenden Generals auffiel. Das „Feld-Genie-Korps“ mußte sie untersuchen; es fand angeblich in der Mühle Teile einer zusammenlegbaren Brücke, die strategischen Zwecken dienen sollte.

Warschauer Zeitungsmänner und strebsame russische Militärs sorgten dafür, daß diese Erzählungen, verbrämt mit neu erfundenen Einzelheiten, in kurzen Zeitabständen immer wieder die Kunde durch die Zeitungen machten. Und sie hatten mit dem tendenziös lügenhaften Blick. Stefan Gorski, der erst in Artikeln und nachher in einer Broschüre Zündstoff gegen das deutsche Kolonistenentum zusammenzutrag, durfte es mit seinem jungen Ruhm wagen, die Warschauer Tageszeitung „Dzien“ zu gründen. Gorski rühmte sich in seiner Zeitung, dem russischen Grafen Bobrinski das Material für seinen Angriff gegen das Lodzer Deutschtum geliefert zu haben. Gorskis Helfershelfer ging so weit, daß er in den Sendboten der britischen Bibelgesellschaft, die mit ihren Bibelkästen die deutschen Kolonisten durchwanderten, in den Kesseln der Lodzer Kolportagehandlungen, die mit ihren hundertheftigen Schundromane die Phantasie der deutschen Dörfler unrein befruchteten und in den Augen der Nähmaschinenhandlungen — deutsche Generalstabsoffiziere sah.

Die Schrift des talentvollen Gorski ist ins Russische übertragen und allen Dumamitgliedern zugedacht worden. Gorski, der eigentlich nur alten Kohl aufwärmt und für keine einzige seiner Behauptungen den Beweis anzutreten vermochte, galt allem deutschfeindlichen Politikern und Zeitungslenten Rußlands als Autorität. Ist es da ein Wunder, wenn die überberatern russische Gesellschaft ihr Einverständnis zu der Fälschung der Mordlust des Heeres gegen lokale Unterthanen deutscher Junge freien Lauf ließ?

Und wenn wahr ist, was uns gutunterrichtete Männer, die jetzt aus Warschau zurückkehren, berichten, daß führende polnische Männer in einer Aussprache mit dem Großfürsten Nikolai sein Vorgehen gegen die Deutschen billigten und ihn lobten, weil er „das fremde Element“ endgültig auszurotten beabsichtigt sei, so enträtselt sich uns manches.

Unsere Verleumder aber können mit den Erfolg ihrer Arbeit zufrieden sein.

Die Ausführungen des Verfassers waren bereits druckfertig, als ihm der ausführliche Verhandlungsbericht über die Duma-Sitzung vom 16. August d. J. in die Hände kam. Der neue Minister des Innern, Schtscherbatow, gab als Antwort auf die Reden gemäßigter Politiker, die sich gegen die Ausrottung aller Deutschen in Rußland wandten, die Erklärung ab, daß das Enteignungsgesetz vom 15. Februar d. J. eine Umarbeitung erfahren werde und äußerte sich dabei über die deutschen Ansiedler: „Wir sehen und wissen genau, daß

die deutschen Kolonien unsere Festungen umzingelt haben, die interessantesten Stellen der Südküste und die strategischen Straßen bis tief nach Sibirien hinein besetzt haben.“ — Also auch der neue Mann am Staatsruder Rußlands versteht nicht in die alte Klappermühle von Nowogeorgiewsk frischen Wind zu blasen. Er bringt nur das bis zum Ueberdruß Widerlegte vor.

Herr Gorski, Sie haben mit Ihren Verdächtigungen an der ganzen russischen Front geflegt!

Das teuere Fleisch.

Seit einigen Monaten ruht der gesamte Viehkauf zu Schlachtzwecken im westlichen Polen in den Händen der Firma Frankowski in Gnesen. Seitdem ist der freie Handel und Wettbewerb im Viehverkauf und Fleischhandel ausgeschaltet.

Unsere in dieser schweren Zeit ohnedies beunrührte Bevölkerung ist über die Gründe, die zu dem Monopol geführt haben, im Unklaren; sie ist geneigt, dem Monopol die Schuld an der immer fühlbarer werdenden Fleischteuerung beizumessen. Die Behörden würden sich ein Verdienst erwerben, wenn sie durch entsprechende Aufklärung die Bevölkerung über die Notwendigkeit des Monopols und seine vermutliche Segenswirkung aufklären würden. In Deutschland geschieht dies in ähnlichen Fällen ja auch und erleichtert die Arbeit.

Unsere Bevölkerung darf man die Klagen über die ungeheure Fleischteuerung nicht übel nehmen. Ihr war das Fleisch immer das Hauptnahrungsmittel und es war fünfmal billiger als gegenwärtig; die Verteuerung ist umso fühlbarer, als auch alle andern Lebensmittel im Preise gestiegen sind und der Verdienst kleiner geworden ist oder ganz ausbleibt.

Auch die Klagen der Fleischer sind verständlich. Sie verlieren ihre alte Kundschaft, werden als Lebensmittelverteurer verschrien und hüßen an gesellschaftlicher Achtung ein.

Wir haben mit Fleischern gesprochen, mit Fachleuten, die einen Ueberblick über die Lage haben. Alle klagen über Schwierigkeiten in der Fleischbeschaffung. Angefähr so:

Es komme erstens zu wenig Schlachtvieh nach Lodz, dann aber sei es auch viel zu teuer. Den Mangel könne man verstehen, denn aus Deutschland und Oesterreich käme keine Zufuhr, die Viehbestände und die Schweinezucht in Polen aber seien außerordentlich vermindert. Ueber dieses Zuwenig an Schlachtvieh klagen besonders die Fleischer, die Schweine benötigen. Sie melden ihren Bedarf vorher an und erhalten dann einen Teil des gemeldeten Bedarfs. Beim Schweineverkauf werde — gelost. Das bedeute, daß die Fleischer nicht nach Auswahl kaufen können, sondern mit dem zufrieden sein müssen, was sie eben bekommen. Es würden auch zu junge Schweine, die erst aufgefüttert werden müßten, zu Schlachtzwecken nach Lodz gebracht, ja es sei auch im allerjüngsten Zeit des öfteren vorgekommen, daß trächtige Mutter Schweine geliefert wurden, was nicht nur nicht zulässig sei, sondern die Fleischer in doppelter Hinsicht schädige, einmal, weil das Fleisch minderwertiger sei, dann auch durch den großen Verlust an Lebengewicht. Auch die sonst zu Verkauf gebrachten Schweine seien zu Schlachtzwecken nicht vorteilhaft. Heutzutage sei ein gutes Schwein mit rund 300 Pfund sehr selten, die meisten der zum Verkauf gestellten Tiere wögen nur 170—200 Pfund. Der Verlust beim Schlachten sei fast ausnahmslos ungewöhnlich hoch. — Die Preise für Lebengewicht betragen bis vor kurzen 43 Kopeken, neuerdings betragen sie 45 Kopeken und drohen noch höher zu werden. Dazu kommen noch verschiedene Speisen und der Verlust an Lebengewicht, so daß selbst bei den jetzigen hohen Fleischpreisen von einem Verdienst der Fleischer nicht die Rede sein könne.

Da in der Umgebung von Lodz das Fleisch billiger verkauft wird, wie in unserer Stadt, so ist anzunehmen, daß der Viehkauf mit Eintreibung entsprechender Unkosten und entsprechendem Gewinn nicht so teuer ist, daß er die hohen Preise für Schlachtvieh, die in Lodz gefordert werden, völlig rechtfertigt.

Da auch uns nicht alle Quellen offen stehen, sind wir nicht in der Lage, die uns von vertrauenswürdigen Fachleuten gemachten Angaben nachzuprüfen. Wir denken an die Not der Einwohnererschaft unserer Stadt und an den kommenden schweren Winter. Aus diesem Grunde schließen wir uns der allgemeinen Frage an: Kann die Stadtverwaltung nicht dafür eintreten, daß die Bevölkerung unserer Stadt das Fleisch billiger erhalten kann, wenigstens so billig wie die Bevölkerung anderer Orte der näheren und weiteren Umgegend? Läßt es sich

nicht ermöglichen, daß wieder eine freie Fleischzufuhr stattfinden kann, jetzt, da Lodz glücklicherweise mehrere hundert Kilometer hinter der Front liegt und die Verhältnisse sich in mancher Hinsicht von denen, die vor einigen Monaten bestanden haben, unterscheiden?

Wir zweifeln nicht daran, daß eine Lösung dieser wichtigen Frage, die man als Volksfreund nicht mit dauerndem Stillschweigen übergehen darf, gefunden werden kann.

Die russische Kultur auf dem Abmarsch.

Blutige Blätter aus der Geschichte der deutschen Weichselkolonien. (Schluß.)

Bei dem reichen Besitzer Michael Lange auf der Wyszogrodter Kempe wohnte ein russischer Offizier, der seinem Quartierwirt unter der Maske des wohlmeinenden Mannes den Rat gab, sein Besitztum so rasch wie möglich zu verkaufen, da es infolge der zu erwartenden Ausfiedlungen der Kolonisten binnen kurzem an Wert verlieren werde. Lange folgte diesen Ratschlägen. Den Erlös, etwa 3000 Rbl., bewahrte er im Hause auf. Bald darauf verließ der Offizier sein Quartier, weil seine Abteilung angeblich weiter rücken wüßte. Nach einigen Tagen stellte sich ein anderer Offizier ein, der vorgab, Lange verhaften zu müssen. Besonderes Interesse bekundete der Offizier für das Geld, das auch ausfindig gemacht und mitgenommen wurde. Lange wurde verschleppt. Seine Angehörigen haben nichts mehr über ihn erfahren; sie nehmen an, daß er umgebracht worden ist.

Meistens waren es anderssprachige Nachbarn, die das russische Kriegsvolk auf die deutschen Ansiedler hetzten. Der Angeberei besonders preisgegeben waren die Besitzer der Einzelhöfe. Die umwohnenden Neider und Feinde hatten über ihr Besitztum schon Bestimmungen getroffen. Auch dem Besitzer des Vorwerkes Szejawin, Heinrich Schagan und seiner Frau Margarethe erging es so. Gelde wurden gemißhandelt und „Spione“ genannt. Bajonettschneide in den Mund bereiteten dem bedauernswerten Ehepaar ein qualvolles Ende.

Die aus der Nachbarschaft von Plock weggeführten Kolonisten hatten auf ihrem Wege nach dem Osten viel unter der Ungunst des Wetters zu leiden. Als sie in einem Marktflecken Rast machen mußten und im Freien übernachten sollten, erbarmte sich die jüdische Gemeinde ihrer und öffnete ihnen das Bethaus. Hier sollen, nach der Erzählung der polnischen Fuhrleute, die durch die furchtbaren Strapazen erschöpften Frauen und Kinder sich auf den Boden geworfen und den Gott Israels angerufen haben, er möge sich ihres Elends erbarmen, da sein Sohn Jesus sie den unmenschlichen Kriegsknechten preisgebe. Für die Einzelheiten dieses Berichts kann ich nicht einstehen, da ich keine unmittelbaren Ohren- und Augenzeugen des Vorfalles fand. Wie behauptet wird, soll diese Begebenheit in Blonie stattgefunden haben.

Unter den Ausgesiedelten in Rakowo befand sich auch eine Kreisende, Frau Gallehn. Als die herbeigerufene Hebamme nicht kam, wurde das arme Weib auf einen Wagen gezerrt. Sie gebar unterwegs und starb an dieser Entbindung.

Michael Fenske, ein an der Weichsel wohnender Besitzer, hatte sich durch Bestechung Einblick in das die Verschickung der Kolonisten anordnende Zirkular verschafft. Er brachte seine Familie und die Wertfachen nach einem Versteck am Fuße. Die Soldaten, die nachher kamen, um ihn und seine Angehörigen abzuholen, bewirtete er mit Schnaps und Wurst und veranlaßte sie über Nacht in seinem Hause zu bleiben. Während sie schliefen, brach er auf, holte seine Angehörigen aus dem verborgenen Winkel und setzte mit ihnen über die Weichsel. Am anderen Ufer schlich er sich an eine deutsche Patrouille heran, die ihn zum Kommando geleitete. Am Tage vorher hatte er seinen Hof zwei mariawitschen Nachbarn anvertraut. Als sich beide auf dem Hof einstellten, wurden sie von den sich genasfürt sehenden Soldaten ergriffen; sie wollten sie hängen. Die Mariawiten baten um Gnade und schworen unzählige Eide, daß sie echte Polen seien. Während die Soldaten noch tobten und das Schicksal beider Mariawiten ungewiß war, rückten deutsche Soldaten ins Dorf. Die Russen flüchteten vom brennenden Gehöft.

Lehrer Elgert in Gombin erzählte mir vom tragischen Ende des Kolonisten Schulk in Sierpe. Russische Soldaten frugen ihn, wie er heiße. Als er „Schulk“ antwortete, hießen sie ihn mit einem Fluch laufen. Hinter ihm feuerten sie ihre Gewehre ab. Entseelt stürzte er zu Boden.

Julius Schlack aus Mieschowice sah während der Mobilisation wie auf der Straße bei Kutno ein Soldat einen jüdischen Wagenlenker, der nicht rasch genug ausweichen konnte, mit seinem Bajonett erstach. Der markerschillternde Schrei, den der Jude ausstieß, gelte ihm heute noch in den Ohren.

Furchtbar sind auch die Leiden der Juden in den Weichselflecken gewesen. Der Rabbiner in Gombin erzählte mir grauenregende Taten des russischen Nordzestindels. Raubüberfälle und Frauenerschandungen kamen täglich vor. Reichere, vom polnischen Pöbel der Spionage verdächtige Juden, so Zielonka, Weingrom, Wojdylawski und drei Knaben, wurden verschleppt und ermordet. Polnische Bauern bestätigten mir später: „Diese Juden sind alle ermordet worden!“ — Dasselbe Schicksal wiederfuhr dem Juden Kanatch aus Sanniki. Holzmann und Weingarten wurden unter Anwendung von Torturen gepeinigt und zuletzt erschossen. Der

bei seiner Arbeit auf dem Schneidertisch stehende Ipek Silbermann ist ohne Grund erschlagen worden. In Kiernostia wurden drei jüdische Frauen ermordet. Bei Kiernostia fand man acht Gräber gestörter Juden. In einem in der Nähe gelegenen Sumpf wurde der entblößte Leichnam einer alten Jüdin hineingeworfen. Auch ein jüdischer Soldat, der gegen die Schandtat protestierte, ist von seinen eigenen Kameraden erschlagen worden. Sein nackter Körper wurde mit einem unflätigen Scherzwort auf die Leiche der alten Jüdin geworfen...

Lokale Angelegenheiten.

Lodzzer Woche.

Das größte politische Ereignis der Woche: die Beförderung des großfürstlichen Oberbefehlshabers der russischen Armeen zum Bizekönig im Kaukasus, hat natürlich auch in Lodz Interesse gefunden. Den Randbemerkungen, die unsere Mitbürger zu diesem Ereignis machen, kann mit Recht das eine entnommen werden, daß man sehr einmütig dem Großfürsten die „Beförderung in den Kaukasus“ gönnt. — Im Uebrigen werden, je weiter unsere Stadt hinter die deutsche Front zu liegen kommt, alle politischen Geschehnisse vor allem daraufhin besprochen, ob sie geeignet sind uns dem ersehnten Frieden näher zu bringen. Für die örtlichen Angelegenheiten, die eine zeitlang ganz nebensächlich erschienen, ist gesteigertes Interesse vorhanden; man beginnt sich wieder als Lodzger Einwohner und Bürger zu fühlen.

Im Laufe der Woche ist eine Reihe von Bekanntmachungen veröffentlicht worden, die das Leben der Lodzger Einwohnerschaft nach berühren. Wichtig vor allem ist die Verordnung „betreffend die Regelung des Schulwesens“.

Wir haben bereits früher darauf hinweisen können, daß die Unterrichtssprache in den deutschen und jüdischen Schulen die deutsche sein wird, wir haben in unserer letzten Wochen-Ausgabe erfreuliche Mitteilungen über unser deutsches Schulwesen in Lodz machen können. So unter anderm, daß gegen 7000 deutsche Kinder des Segens eines Unterrichts in ihrer Muttersprache teilhaftig, daß pädagogische Abendkurse für die Lehrerschaft errichtet werden, daß die Stadt Mittel für die Alphabetenkurse bewilligt hat. Unsere fragende Bemerkung, was für eine Unterrichtssprache in den Fabrik-Schulen angewendet werden soll, wurde bisher allerdings noch nicht ergänzt. Wir weisen wieder darauf hin, daß die Angelegenheit keinem Bewußtsein gleichgültig sein kann.

Die neue Verordnung, die großzügig und vom Geiste der Gerechtigkeit durchdrungen genannt werden muß, bestimmt im Hauptsächlichen:

daß die oberste Leitung und Aufsicht über das gesamte Unterrichts- und Erziehungswesen in Polen links der Weichsel der Kaiserlich Deutschen Zivilverwaltung zusteht und durch die von ihr für diese Zwecke bestellten Schulaufsichtsbehörden ausgeübt wird;

daß die Gründung von Schulen, Anstellung und Entlassung von Lehrern und Lehrerinnen, sowie Bildung von örtlichen Schulbehörden nur mit Genehmigung der Kaiserlich Deutschen Zivilverwaltung oder der in dieser Verordnung weiter genannten Stellen erfolgen dürfen;

daß die Einrichtung von Privatschulen jeder Art und besonderen Lehrkursen nur nach vorher eingeholter Genehmigung der Kaiserlich Deutschen Zivilverwaltung zulässig ist; daß sämtliche Volks- und mittleren Schulen im Verwaltungsgebiete den Kindern aller Einwohner ohne Einschränkung und ohne Unterschied des Glaubensbekenntnisses zugänglich ist;

daß für die Volksschulen, wie bisher, der Grundsatz der Konfessionalität maßgebend bleibt;

daß Privatschulen nur mit Genehmigung der Kaiserlich Deutschen Zivilverwaltung gegründet und fortgeführt werden dürfen;

daß im Schulunterrichte sämtlicher Schulen des Verwaltungsgebietes keine Kundgebungen gebildet, gefördert, veranstaltet oder veranstaltet werden dürfen, welche mit den Zielen der deutschen Verwaltung im Widerspruch stehen;

Weiteres aus dem Tagebuche eines Lodzger Apothekers.

(Schluß.)

Ein anderes Bild — dieses Mal nicht vom Lande, sondern aus einer kleinen Nachbarstadt. Lebten da zwei Schwestern, hohes Mittelalter — denen ein sorgender Vater neben einem hübschen Häuschen und einem runden Sümmchen ein paar Pferde als Erbe hinterlassen hatte. Diese Dämchen kamen zu mir und klagten mit Tränen in den Augen, daß diese Pferde, die sie zärtlich ins Herz geschlossen hatten, erkrankt seien. Der Tierarzt, nebenbei gesagt, ein guter Freund von mir, habe die Behandlung übernommen, aber dabei kühl und roh erklärt, daß eines der Tiere, die überfüttert wären, nicht mehr zu retten sei. Nun glaubten aber die Schwestern fest und fest an Homeopathie, und da hatten sie in ihrem Büchlein von einem untrüglichen Mittel gelesen, das nächst Gott — so lautet ja wohl die Formel — schon diesen Pferden wieder auf die Beine geholfen habe. Dieses Mittel, das uralt sei, wäre aber nirgends zu beschaffen und da habe man sie an mich, als einen der ältesten Apotheker, gewiesen, der noch vom Großvater her Arzneien besäße und damit viel Heil und Segen unter die Menschheit brächte. So lange ich lebe, habe ich mich noch nie mit Homeopathie beschäftigt und nie die dazu gehörigen Mittel geführt, da ich daran, ob mit Recht oder Unrecht, bleibe dahingestellt, nicht glaube. Die Damen taten mir in ihrem Jammer aber herzlich leid, vielleicht war auch etwas Eitelkeit über das mir reichlich gependete Lob im Spiele, jedenfalls stieg ich in den Keller und fand das Mittel, das dort nie vorhanden war. Ich goß nämlich 70% Spiritus in ein kleines Fläschchen, malte die ominösen Buchstaben und Zahlen darauf und verkaufte das ganze für den üblichen Preis von 20 Kop. 2 bis 3 Tropfen 3 mal täglich konnten dem kranken Pferde nicht schaden, und wenn ich auch von dem Nutzen, den dieses Verfahren bringen sollte, nicht fest überzeugt war — Gott ist mein Zeuge, daß

daß die Lasten der Volksschulen von politischen Gemeinden zu tragen sind;

daß die Leistungen der privaten Volksschulen hinter denen der öffentlichen nicht zurückstehen dürfen; daß zu den privaten Volksschulen auch die Fabrik-Schulen zählen, sofern ihre Leistungen über das Ziel der Volksschulen nicht hinausgehen;

daß die Unterrichtssprache in allen deutschen und jüdischen Schulen die deutsche, sonst die polnische ist;

daß die russische Sprache als Unterrichtssprache und als Unterrichtsgegenstand in allen öffentlichen und privaten Volksschulen in Wegfall kommt, der Gebrauch russischer Lehr- und Lernbücher verboten ist;

daß polnische Lehrer und Lehrerinnen Deutsch als Unterrichtsgegenstand auf der Mittel- und Oberstufe einzurichten haben, wenn sie der deutschen Sprache ausreichend mächtig sind.

Ferner: daß zur Fortführung und Einrichtung aller über das Ziel der Volksschulen hinausgehenden öffentlichen und privaten Schulanstalten wie Gymnasien, Realschulen, Handels-, Gewerbe- und Fachschulen, gehobenen Knaben- und Mädchenschulen die Genehmigung der Kaiserlich Deutschen Zivilverwaltung erforderlich ist, daß auch in ihnen die Unterrichtssprache deutsch oder polnisch, die russische Unterrichtssprache verboten oder nur nach besonderer Genehmigung der Kaiserlich Deutschen Zivilverwaltung erlaubt ist.

Die Schulordnung gibt den polnischen Eltern die Möglichkeit, ihre Kinder in ihrer Muttersprache und in polnischem Geiste zu erziehen. Sie verbürgt aber auch unserer Jugend eine deutsche Erziehung und erweitert dadurch, daß die jüdischen Kinder in deutscher Sprache unterrichtet werden, das deutsche Sprachgebiet. In jüdischen Kreisen ist man, so viel wir wahrnehmen können, mit der neuen Schulordnung zufrieden. An der Stadtverwaltung, an der Lehrerschaft und an der Bevölkerung wird es nun liegen, daß die Schulen wirklich die gern besuchten, jenseitsreichen Einrichtungen werden, die sie sein müssen.

Eine andere Bekanntmachung, die am Anfang der Woche veröffentlicht wurde, worden ist, weniger freudig aufgenommen, die Bekanntmachung:

„Bei Zahlungen, deren Höhe in Markwährung bestimmt ist, werden fortan seitens der Kaiserlichen Polizeikasse die von dem Letztenamt der Kaufmannschaft und dem Börsenkomitee herausgegebenen Rubelbons nur noch zu dem in der Verordnung des Oberbefehlshabers Ost 10. März 18. Juli 1915 — S. Bl. Seite 187 — festgesetzten Kurse 100 Mark = 60 Rubel in Zahlung genommen und gegeben. Bei Zahlungen, deren Höhe in Rubeln bestimmt ist, werden die Bons ebenso wie russisches Staatspapiergeld zum Nennwerte in Empfang genommen und gegeben.“

Wir verstehen: Die Behörde leidet unter dem schwierigen Geldverkehr. Aber die Bürger der Stadt leiden auch, denn das deutsche Geld ist rar, so rar, daß man große Verluste erleidet, wenn man es haben und erwechseln muß. Die Wechsellei blüht und wird zum einträglichsten Geschäft. Die Notwendigkeit einer Bekanntmachung des Kaiserlichen Polizeipräsidiums, die am Sonnabend veröffentlicht wurde, charakterisiert die Lage:

„Es ist verboten, auf öffentlichen Straßen, Wegen, Plätzen oder anderen öffentlichen Orten Geldwechsel gewerbsmäßig zu betreiben. — Zu widerhandelnde werden mit Geldstrafe bis zu 5000 Rubeln oder Gefängnis bis zu 6 Monaten bestraft.“

Eine Folge davon, daß die Polizeikasse die Lodzger Bons nur zum Rubelkurs annimmt, ist, daß viele Geschäftsleute und Ladenbesitzer bereits begonnen haben, die städtischen Rubelbons nicht mehr gleich zwei deutschen Mark zu berechnen. Dadurch entsteht nun Wirris und Aufregung.

Auch der Umtausch der alten Rubelbons hat zu manchen unangenehmen Erscheinungen geführt. Bekanntlich sollten die alten Rubelbons bis zum 15. September eingezogen sein. Nun ist der Termin bis zum 1. Oktober verlängert worden. Während der letzten Woche weigerten sich ängstliche Leute, die Verluste befürchteten und den maßlos übertriebenen Gerichten von den im Umlauf befindlichen gefälschten Bons Gläubigen schenkten, alte Bons anzunehmen. Das führte in manchem Ladengeschäft zu unangenehmen Auseinandersetzungen. „Kenner“, die sich in der Nähe des Umtauschhauses aufstellten, machten ein Geschäft daraus, die

nicht schönde Habgier die Triebfeder zu diesem Betrage war —, ich wollte das Schwesterpaar nicht ungetröstet entlassen und hatte den Zweck vollkommen erreicht. Was geschah weiter? Der Gaul, welcher vom Tierarzt aufgegeben war und die berühmten Tropfen bekommen hatte, genas, der andere verreckte; und nun glaubt der Leser, die Geschichte ist aus — aber gar nicht — sie beginnt erst. Was Weiberzungen schon für Unheil in der Welt angestiftet haben, gehört in ein anderes Kapitel; die Sache kam jedenfalls herum und wurde ruckbar, mein Freund aber, der Veterinär, kam wuschraubend zu mir, schmähte mich schrecklich und drohte meines Hokus-Hokus wegen klagbar werden zu wollen, bis ich ihn mit Hilfe einiger Apothekerhündchen und größerer Quantitäten Bier so weit besänftigen konnte, daß er sich den Fall von mir erklären ließ. Wir schieden als Freunde; er etwas wackrig und ich im Vorgefühl des nahen Regenjammers. Nun sind aber die Frauen nicht immer allein die Ursachen manches Trauerspiels, auch Männerzungen leisten oft Bedeutendes, und mein Freund redete wie ein Wasserfall; vor allem war er unvorsichtig genug, zu den beiden Schwestern zu gehen und sie über meinen Betrug aufzuklären. Da war er aber schön angekommen, mich hätte er ja wohl aus dem Sattel gehoben, aber erst einen Viebling, wenn's auch nur ein alter Gaul war, totkurieren und dann den Glauben an die Homeopathie erschüttern wollen, das ging über seine Ueberzeugungskunst! Er wurde kühl aber bestimmt verabschiedet und blühte seine Praxis im Städtchen ein. So siegte das Unrecht und ich war verdorben genug, mich dieses Ausganges zu freuen und noch dazu meinen Freund zu hänseln.

In Lodz muß jeder, der Erfolg haben will, etwas zugeben. In Konzerten wird zugegeben; das Publikum gibt früher keine Ruhe. Selbst von der Kaweka verlangte die Galerie als Zugabe die „Dolci baci“ — Arrie aus Tosca, und da ihr Tenor nicht liegt, piff sie darauf. Der Ellenreiter tut's, indem er den Stoff recht stramm zieht, damit es ausreicht, als ob er mehr gegeben hätte; an der Wage muß das Zingeln immer zugunsten des Käufers neigen, ob dieses aber nicht schließlich ein chronisches Leiden aller Lodzger Wagen ist,

Bons auf ihre „Scheitelt“ zu prüfen, Ihre Kenntnisse waren natürlich keinen Pfifferling wert, sie trugen nur dazu bei, die Nervosität zu steigern. In Wahrheit liegen die Dinge so: Es sind falsche Bons in Umlauf gebracht worden, Ihre Zahl aber ist eine beschränkte. Nun berührt es allerdings eigenartig, von unterrichteten Leuten zu erfahren, daß die später auf rechtmäßigem Wege hergestellten Bons eine etwas breitere Schrift aufweisen wie die ersten.

Gewinnlucht und Spekulation hat auch eine Verdienstmöglichkeit darin gefunden, die etwas abgegriffenen russischen Banknoten nur gegen entsprechende „Bergütung“ in Zahlung zu nehmen. Auch diesem Unfug steuert eine jüngst erlassene freudig begrüßte Bekanntmachung des Kaiserlichen Polizeipräsidiums.

Eine Polizeiverordnung über die Führung von Hausbüchern und das Meldewesen beansprucht das Interesse der Hausbesitzer und Hausverwalter. Es heißt da u. a.:

Für jedes Haus, das nicht ausschließlich vom Eigentümer bewohnt wird, ist auf Verlangen des Kaiserlichen Polizeiamtes ein Hausverwalter zu bestellen. Das Kaiserliche Polizeiamt ist befugt, Hausverwalter einzusetzen, falls der Eigentümer außerhalb der Stadt Lodz wohnt oder binnen bestimmter Frist nicht für die Anstellung sorgt oder sich weigert, seinen ungeneigten Hausverwalter abzugeben.

Für jedes Haus hat der Hausverwalter ein Hausbuch nebst einem alphabetischen Verzeichnisse in deutscher Sprache nach den vom Polizei-Präsidium aufgestellten Mustern zu führen.

In das Hausbuch sind alle im Hause wohnenden Personen einzutragen. Jeder Wegzug, Abzug oder Zugang ist im Hausbuche zu vermerken. Außerdem ist für jede einzelne Person ein Meldezettel nach den vorgeschriebenen Mustern (für Zugang weiß, für Wegzug blau) auszufüllen und dem zuständigen Polizeibezirk einzureichen.

Die Eintragungen sind spätestens im Laufe des dem Zu- oder Abgange folgenden Tages zu vermerken; spätestens 3 Tage nachher ist das Hausbuch im Geschäftszimmer des zuständigen Polizeibezirk vorzulegen.

Für die ordnungsmäßige Ausfüllung der einzelnen Buchspalten ist der Hausverwalter verantwortlich.

Der Hausverwalter ist verpflichtet, im Erdgeschoß des Haupteinganges seines Hauses an einer in die Augen fallenden Stelle ein Verzeichnis aller der Personen anzubringen, die im Hause eine Wohnung inne haben.

Ist ein Hausverwalter nicht bestellt, so ist der Hauseigentümer für die Erfüllung der dem Hausverwalter obliegenden Verpflichtungen persönlich verantwortlich.

Nach sechs Wochen sind die Hausbücher dem zuständigen Polizeibezirk einzureichen.

Ein geregelt Meldewesen ist nötig. Aus diesem Grunde ist die neue Verordnung zu begrüßen. Warum aber, fragen viele Hausbesitzer, ist nach einer im Anschluß an die Verordnung gemachten Bekanntmachung, die Lieferung der Hausbücher, der Meldezettel und der Hausempfehlungen dem Verein der Hausverwalter in Lodz, Promenade 3, übertragen, der ein jüdischer Verein ist? Der Berechnung und Bequemlichkeit halber wäre es vielleicht gut, die Bücher, Meldezettel und Stempel in städtischem Auftrage ausführen zu lassen und in den Polizeibezirken oder auch in den Buchhandlungen zum Verkauf bringen zu lassen.

Von der Lodzger Einwohnerschaft freudig aufgenommen werden wird die Mitteilung, daß die Bureaus des Kaiserlichen Polizeipräsidiums, des Polizeiamtes und des Magistrats in einem Gebäude untergebracht werden sollen. Die Zweckmäßigkeit dieses Beschlusses liegt auf der Hand. In Aussicht genommen ist das geräumige und gut eingerichtete einflügelige Reichsbankgebäude an der Promenade- und Benediktiner-Straße. Mit der Uebertragung soll bereits im Laufe dieser Woche begonnen werden.

Die Krankenfürsorge an der St. Johannsgemeinde.

As Wir leben in einer Zeit, wo uns die Tagesfragen nicht wie sonst kühl lassen, sondern unser Herzblut in Bewegung setzen. Und zu den wichtigsten Tagesfragen gehört auch die Fürsorge für Kranke, Schwache und Sieche. Der volksfreundliche Herr Pastor Dietrich hat eine solche Fürsorge für die ärmsten deutsch-evangelischen Volksgenossen unserer Stadt bald nach Ausbruch des gegenwärtigen Krieges ins Leben gerufen. Wir haben seiner Arbeit vor kurzem an dieser Stelle gedacht. Wenn wir heute auf sie zurück kommen, so ist der Anlaß durch das am letzten Sonntag im Matthäi-

will ich wenigstens nicht ableugnen, jedenfalls gibt der Verkäufer sich Mühe, den Papierbeutel möglichst stark zu bauen und schüttet dem Kleister noch Sand zu. Und was die Leistungen in ihren Artikeln manchmal zugeben, geht meist auf keine Ruhhaut. So will ich dieser Gepflogenheit folgen und noch ein Geschichtchen zum Besten geben, denn um diesen Artikel mit einem Ruck in die Zeitung zu bringen, war er etwas zu lang geraten, und für noch eine Fortsetzung reicht's noch nicht ganz, damit der Leser auf seine Kosten kommt. Bei manch einem wird die Geschichte wohl auch Nergenis erregen, weil sie in eine reguläre Hergerei ausartet und dazu noch von Rühnen handelt. Nun verleihe ich aber von der Ruh gerade nur soviel, daß ich weiß, sie gibt Milch — das — Wie — ist Nebenache — und zwar ist die Milch an und für sich schlecht und muß daher von den Milchhändlern erst verbessert werden. So oder ähnlich hat mir das meine Frau erklärt, und die muß es wissen, denn sie ist vom Lande. Zu meinem Unglück ist meine Frau auf längere Zeit verreist, und die Köchin, der ich in Pflege gegeben bin, hat mir eine Woche lang immer anderes Fleisch mit derselben Tunke gegeben; als ich mir das verbat, gab es Tränen, und aus Trotz ging ich abends auswärts speisen und bekam genau daselbe, obgleich es auf der Speisekarte einen ganz anderen Namen führte. Im Aerger war ich von Hause gegangen, ärgerlich nach Hause gekommen, ärgerlich war ich am nächsten Morgen aus dem Bette gestiegen, und jetzt fah ich am Schreibtisch und sollte einen netten Brief an meine Frau verfassen. Im Kopfe war es so leer, und etwas Liebesvolles wollte mir nicht in die Feder fließen. Ich sann darüber nach, ob es wohl das Fleisch mit der ewigen Tunke sein könnte, das so schwer in mir lastete, oder — sollten da die Getränke —? Etwas gemischt hatte ich ja in meinem Aerger, und viel habe ich nie recht getragen — Halt! — da kommt mir ein liebevoller Gedanke, der sich auf dem Briefpapier ganz hübsch entwickeln ließe — „Liebste Frau, seitdem du fort bist, fühle ich mich unglücklich schlecht, an allen Enden hapert es, sobald ich den Tag deiner Rückkehr — — —“ da klingelt es, und eine Milchfrau, nett und adrett, tritt — sagen wir der

kirchsaal stattgefundenen Jahresfest gegeben. Wir wissen, daß wir Herrn Pastor Dietrich wehe tun würden, wenn wir das Verdienst, das gutorganisierte Werk geschaffen zu haben, ihm allein zuschreiben wollten.

Wirkte es nicht auf alle erschütternd, als uns in der Festsrede erzählt wurde, wie ein alles deutsches krankes Ehepaar, um das sich niemand kümmerte, ganz verlaßt und halbverhungert war, und wie die Helferinnen als rettende Engel erschienen! Oder packt es uns nicht, wenn wir unter Leitung des Schreibers des gedruckten Jahresberichts ein niedriges Nachstückchen betreten.

Das Wiedererwachen der Gewerkschaft Christlicher Arbeiter und Arbeiterinnen in Polen.

Die Arbeit der Gewerkschaft konnte während des Krieges nur eine Hilfsarbeit für die von Kriegsende geschlagenen Familien der Mitglieder sein. Nun aber will die Gewerkschaft wieder die Werbetrommel rühren, die Arbeiterschaft aufzuklären über ihre gegenwärtige Lage und über die Aussichten, die sich ihr für die Zukunft bieten.

Eine Warnung.

Die Kaiserlich Deutsche Ortskommandantur erläßt in den Tageszeitungen folgende Bekanntmachung: „Fortgesetzt werden in der Stadt zur Revolution auffordernde polnische Flugblätter verteilt; auch gehen der Kaiserlich Deutschen Ortskommandantur fortgesetzt Mitteilungen dahin, daß die radikal-polnische Partei Umzüge und sonstige nach wiehin hin wirkende revolutionäre Schritte beabsichtigt.“

Kleine Notizen.

Die Schuldeputation hielt am Freitag eine Sitzung ab, in der u. a. beschlossen wurde, daß in all den städtischen Volksschulen, in denen die Lehrer zur Stelle und die Schulräume in Ordnung gebracht sind, der Unterricht beginnen kann.

Einfachheit halber — an meinen Schreibtisch und zerstreut mir meinen ganzen, schönen Saden, indem sie mit behendem Augenblick über das Unglück, das sie mit ihren Kühen hat, klagend; die Kühe seien krank geworden, vom bösen Blick betroffen und gäben wenig und dicke Milch. Alles Abwinke von meiner Seite nützt nichts, und meine Bemerkung, daß dicke Milch eine schöne Sache sei, trägt mir ein Hohngelächter ein; auch mein völliges Verschweigen. Spornet das Weibstück nur an, seine Rede immer fließender zu halten, so daß ich etwas abzulenken muß, und mit der Zeit wird sie unbeschreiblich und anzüglich.

Der Vorstand des Deutschen Gewerbe-Vereins in Lodz teilt uns mit, daß die unbemittelten Mitglieder gegen Vorweisung der mit dem Vorstandsstempel versehenen Mitglieds-Karte vom Jahre 1913 oder mit einem besonderen Ausweis, die Zwangsgebühren gegen Bezahlung von 1 Mark das Stück an der Ausgabestelle Evangelicka werktätlich ausgestellt erhalten.

Das Gesundheitsamt soll von dem Hause Petrikauerstr. 164 nach dem alten Magistratsgebäude (der ehemaligen Gewerbeschule) übertragen werden.

Von der Verpflegungsdeputation begaben sich die Herren L. Hirsberg und L. Drozdowski nach Warschau, um gemeinsam mit der dortigen Deputation über die Verpflegung der Stadt Lodz zu beraten.

Eine behördliche Kommission beauftragte die Łódka und die dortigen Verkaufsstände.

Aus Warschau trafen größere Sendungen von Galschen in Lodz ein. Hoffentlich werden nun auch die in die Höhe geschraubten Preise fallen.

Die Kartoffelzufuhr ist gegenwärtig eine rege. Wunderlich ist, daß die Landleute die selbstgebrachten Kartoffeln teurer verkaufen als die Händler, die bereits Kartoffeln mit 85 Kop. den Viertel Korzec verkaufen. Die Landleute verkaufen immer noch zu 1 Rubel, sie sind anscheinend durch die hohen Preise des vergangenen Winters verwöhnt und glauben, es müßte sich immer so leicht verdienen.

Ein Vortrag. Am Dienstag, den 21. September wird im Konzertsaal an der Oszelno-Strasse Herr Redakteur Heinrich Zimmermann, der bereits früher im „Deutschen Schul- und Bildungsverein“ Vorträge, u. a. über Richard Dehmel und Gerhart Hauptmann hielt, über „Optimismus und pessimismus“ sprechen. Es ist dies der erste Vortrag, der im beginnenden Herbst in deutscher Sprache gehalten wird. Schon weil jeder volkstümliche Vortragsabend Förderung verdient, sei auf die Veranstaltung bereits heute hingewiesen.

Wünsche an die Stadtverwaltung.

(Mehrere Wünsche entgegenkommend, haben wir diese Rubrik eingerichtet, in der Stimmen aus dem Publikum und Wünsche unserer Mitbürger veröffentlicht werden sollen.)

Der Kohlenverkauf.

Barbenerkennung der Schriftleitung. Sehr häufig sind seit längerer Zeit die Mißverständnisse über die Formen, in denen der Kohlenverkauf sich vollzieht. Auch gegen das Kohlenkonsortium, das einst als Hilfsrichtung der Fabriken das Leben gerufen worden ist, werden Vorwürfe erhoben. Wir sind nicht immer in der Lage, die uns vorgebrachten Klagen in allen Einzelheiten zu prüfen, halten es aber für unsere Pflicht die am häufigsten geäußerten Wünsche der Öffentlichkeit zu übermitteln.

Mit den im nachfolgenden Artikel vertretenen Ansichten eines Einzelnders sind wir nicht in allen Punkten einverstanden, seine Klagen aber wurden uns auch von anderen Seiten wiederholt, sie verdienen einer Nachprüfung, seine Anregungen einer Beachtung wert sein. Im Uebrigen stellen wir dem Kohlenkonsortium und andern Persönlichkeiten, die zu dieser Angelegenheit etwas Wesentliches zu sagen wünschen, die Spalten der „Deutschen Post“ zur Verfügung. Außer dem Bestreben alle Mißstände ins Auge zu fassen, die unserer Bevölkerung billige Kohlen zuführen können, leitet uns bei der Veröffentlichung des Artikels der Gedanke, die in weiten Bevölkerungskreisen herrschende Unklarheit über die Art des Kohlenverkaufs zu beseitigen.

Der dem Lodzer Kohlenkonsortium übertragene Verkauf von Kohlen sowie die Art ihrer Verteilung an die Verbraucher und Händler hat so viele Nachteile für die Fabrikbesitzer und Bevölkerung nach sich gezogen, daß es an der Zeit wäre, das dem Konsortium erteilte Monopol aufzuheben und den Handel dem freien Verkehr zu übergeben. Konkurrenz belebt das Geschäft, das ist nicht von der Hand zu weisen, das Konsortium aber scheint Interesse daran zu haben, keine Konkurrenz aufkommen zu lassen, es hat Mittel gefunden, dem Handel besondere Schwierigkeiten zu bereiten, es läßt Beschwerden unberücksichtigt und unbeantwortet und entzieht sich der Erkenntnis, welches Unrecht dadurch denen geschieht, die beim Einkauf und Wiederverkauf von Kohlen wenigstens sozial verdienen wollen, um mit ihrem Familien das Leben fristen zu können. Einer ganz geringen Anzahl von Personen sind ja freilich, nachdem sie im Monat 20—30 Mal auf dem Kohlenverkaufspfad erschienen waren, ein bis zwei Waggon Kohle verkauft worden. Im Uebrigen aber erhalten Personen die sich besonderer Protektion erfreuen, täglich zwei bis drei Waggon, die dann selbstredend für die nicht im Betrieb befindliche — Fabrik bestimmt sein sollen. Die Kohlenprok- und Kleinhandlärer und anderen Personen, die vom Kaiserlichen Polizeipräsidium die Erlaubnis zum Wiederverkauf von Kohlen bekommen haben, gehen leer aus. Und doch könnten sie bei gerechter Verteilung fast alle befriedigt werden.

Natürlich geben die Herren, die den Vorzug haben, regelmäßig Kohlen zu bekommen, diese nur mit einem Aufschlag weiter, so daß der Gewinn in ihren Händen bleibt,

vorgenommen werden? Selbstverständlich am ländigen, da wo der Böse drinsteht — folglich am Milchpompador und Umgegend. Alles sehr einfach, viel zu einfach, als daß es einer richtigen Milchfrau imponieren könnte, es muß noch etwas drum und dran sein; — jetzt Phantasie, halte Tuck, sonst bin ich bei allen Milchfrauen für ewige Zeiten blamiert! Mondscheln —? ja, Mondscheln muß sein — beim Schwärzen ist er gut, warum soll er nicht beim Räucherzauber helfen können? Vollmond muß es natürlich sein — billiger hat es der Freischütz, glaube ich, auch nicht gemacht — oder herrschte damals in der Wolfsschlucht Hörschluchter Nacht? Einerlei, irgendwo wird der Mond damals doch erschienen haben — also Vollmond und dann? — Ein Zauberspruch muß gemurmelt werden, ich keine aber kennen — gleichviel „Quid quid id est, timeo Danaos et dona ferentes“ klingt auch unheimlich genug für einen, der von Troja nichts weiß, so treibe ich denn mit dem Weiblein eine zeitlang klassisches Latein, obgleich es aus ihrem Munde ganz anders klingt — schadet nicht — zur Sicherheit schreibe ich ihr den Spruch auf, ob sie es später wieder lesen können, ist eine andere Frage, vorläufig klappt es, und für den Geist ist bestens gesorgt, kommt nur noch die körperliche Kraftleistung und Kasteiung, die bei jedem Zauber sein muß. Alle Hezen tanzen und springen, in „Makbeth“ fahren sie sogar in die Luft. Letzteres kann ich nun meinem Milchweiblein nicht gut zumuten, denn von ätherischem Wesen war wenig bei ihr zu merken, nur daß sie etwas stark ausschnitzte, aber tanzen, springen, daß ginge eher, folglich muß sie springen, das ist nötig. Immer drei Sprünge auf dem linken Bein, dann drei auf dem rechten, immer vorwärts, dann um die eigene Achse drehen und einen Sprung mit beiden Beinen zugleich rückwärts, und zwar von der Küche aus um das ganze Gehöft mit Einschluß des Gartens herum bis zurück in die Küche — — Großartig! — Ich sehe mir die Frau noch mal genauer an, vollblütig ist sie ja, aber zum Schlaganfall scheint sie mir nicht zu neigen, so mag sie denn springen, es wird ihr nicht viel schaden, es bleibt also dabei. In der Küche angekommen, bis auf's Hemd auskleiden. Wanne und Pul-

während bei gerechter Verteilung nicht nur eine größere Anzahl von bedürftigen Personen Arbeitsgelegenheit und Verdienst hätte, sondern durch den freien Handel und die vorhandene Konkurrenz auch die Kohlenpreise im Kleinhandel niedriger wären.

Die Einrichtung des Kohlenverkaufs bis zu einer Menge von 25 Korzec durch den Magistrat ist gut gemeint, umständlich wird der Verkauf nur dadurch, daß bei vorheriger Bezahlung an der Kasse des Magistrats nochmals der weite Weg nach den Kohlenverkaufsstellen gemacht werden muß, um auf Grund des Kassenzettels die gekaufte Kohlenmenge in Empfang nehmen zu können. Im Uebrigen sollen angeblich auch da manche Personen mehr bekommen, es wird von ganzen Waggon gesprochen. Ist das richtig, so müßte eingegriffen werden. Wenn es ferner zutreffen sollte, daß verschiedene Kohlenorten, wie Ruß I, Würfel I und II, sowie auch Stückkohle, zum Durchschnittspreis von vier Mark der Korzec verkauft werden, so müßten auch hier Preisunterschiede gemacht werden. — Diese Umstände sind es, die einen großen Teil der Bevölkerung veranlassen, den Kohlenbedarf bei den Händlern zu decken. Da man außerdem beim Händler, je nach der Kohlenorte, billiger einkaufen kann wie auf den öffentlichen Verkaufsstellen des Magistrats, und außerdem der eine oder andre Käufer beim Händler auf kürzere oder längere Zeit den Betrag gestundet erhält, so ist es fraglich, ob der Magistrat den Kohlenverkauf in der gegenwärtigen Weise auf die Dauer vorteilhaft aufrecht erhalten kann. Der Zweck des städtischen Kohlenverkaufs, einer übermäßigen Preissteigerung der Kohlen im Kleilverkauf vorzubeugen, ist ein guter, aber eine solche Preissteigerung ist, wie schon vorher erwähnt, nicht gut möglich, wenn der Wiederverkauf der Kohlen durch die Personen, die vom Kaiserlichen Polizeipräsidium Erlaubnis dazu erhalten haben, an feste Höchstpreise gebunden ist.

Im Anschluß daran wäre noch zu erwähnen, daß dem Kohlenkonsortium die Verteilung und der Verkauf von Kohlen vor ungefähr sechs Monaten übertragen worden ist. Angenommen, daß durch das Konsortium täglich 60 Waggon Kohlen zu einem Durchschnittspreis von 3 Mark 40 Pfennigen für 100 Kilogramm verkauft und verteilt werden und dem Konsortium ein Nutzen von fünf Prozent bleibt, (ungefähr 170,000 Mark), den es angeblich als Provision in Abzug bringt, angenommen, daß von diesem Gewinnbetrag vielleicht eine Ausgabe von rund 30,000 Mark für Böhne, Pfahmiele und Steuern abgerechnet werden muß, bleiben dennoch gegen 140,000 Mark Reingewinn. Diese Summe dürfte eher zu niedrig wie zu hoch sein. Früher hat das Konsortium beim Jahresabschluss keinen so hohen Gewinn verteilt können wie jetzt in einem halben Jahre. Es ist möglich, daß in der Aufstellung, die ja nur eine schätzungsweise sein kann, Ungenauigkeiten vorhanden sind, aus diesem Grunde wäre es vielleicht gut, wenn das Konsortium durch Bekanntgabe eines Rechenschaftsberichtes Aufklärung schaffen würde. Geschieht das nicht, dann wäre der Stadtverwaltung aufs dringendste zu empfehlen, das einträgliche Geschäft zu übernehmen und den Ueberschuß zur Armenunterstützung oder zu einem andern städtischen Zweck verwenden.

Einige Worte über die deutsche Kriegsanleihe.

Von einem Lodzer deutschen Reichsangehörigen ging uns folgende Zuschrift zu: „Die in hiesigen und auswärtigen Zeitungen erschienenen Aufforderungen zur Zeichnung auf die dritte deutsche Kriegsanleihe gibt Anlaß zu folgenden Bemerkungen: Diese Anleihe könnte in Lodz, Warschau und dem ganzen bestetzten Gebiete Russisch-Polens, in Litauen, Kurland usw. zweifellos Erfolg haben; günstige Stimmung für dieses sichere Papier ist vorhanden. Aber dem wahrnehmbaren Bestreben nach der Zeichnung der Anleihe stellt sich ein gewaltiges Hindernis in den Weg: die flüchtigen Barmittel der hiesigen wohlhabenden oder reichen Leute sowie des Mittelstandes bestehen ausschließlich nur in Rubelnoten; diese müßten zur Zeichnung in deutsche Währung gewechselt werden. Das würde bei dem jetzigen Rubelkursfuß einen tatsächlichen Verlust bis zu 40 pCt. bedeuten, ein Opfer, das zu tragen man tatsächlich niemanden zumuten kann und das das rege Interesse für die Zeichnung der Kriegsanleihe unterdrücken muß. Die ganze Bevölkerung des von deutschen Truppen besetzten Gebietes ist damit von der Zeichnung der neuen Kriegsanleihe ausgeschaltet. Könnte diesem großen Uebel nicht abgeholfen werden, daß ausschließlich dem Publikum des ganzen besetzten Gebietes die Zeichnung der Anleihe dadurch ermöglicht wird, daß hier die Annahme von Rubelnoten zur Va-

ver nehmen und langsam zum Stall gehen (beim Hopfen könnte sie Kohlen verschütten und es könnte einen Brand geben); an der Schwelle kommt der geheimnisvolle Spruch, hinter der Schwelle — Pfanne hinstellen, Augen schließen und sich flach auf den Bauch legen, 5 Minuten liegen bleiben, zum Schluß — Räucher!

Man beachte hier wohl meine Geistesgegenwart; hätte ich der Frau befohlen, sich in Kleidern im Kuhstall, von dem ich annahm, daß er nicht ganz sauber sein würde, hinzulegen, sie hätte es getan, vielleicht hätte ich dann aber später ein Kleid erlegen müssen, während sich das Hemd doch waschen läßt. Mit offenem Mund hatte mir die Frau zugehört, immer runder wurden die Augen, das war ganz nach ihrem Geschmack, sowas hätte sie mir überhaupt garnicht zugetraut, und „der von hinter Alexander“ könne sich gegen so viel Gelehrsamkeit verstecken. Tief befriedigt zog sie mit den Helfsmitteln und dem Spruchzettel dem heimischen Herde entgegen. So — die kommt mir nicht mehr wieder, denke ich, aber es kam anders. Nach einiger Zeit bekam ich von meiner Köchin zum Abendessen ein Riesenrührei vorgefetzt, und als ich über Verschwendung eine Bemerkung machte, sagte sie mir schmunzelnd „von der Milchfrau, deren Kühen Sie den Bösen ausgetrieben haben“. Das Schmunzeln war aber durchaus kein Augur-Lächeln; die Köchin war selbst tief gläubig, aber von dem Rührei konnte ich unmöglich mehr als ein Viertel leisten, da blieb noch ein Häppchen für sie, und wer weiß, ob ich die Eier nicht doch noch außerdem bezahlt habe, denn im Rechnen war die Köchin schwach beschafter, und um das zu verschleiern, griff sie lieber immer zu den größeren Zahlen, die ihr scheinbar mehr Ehrfurcht einflößten. Seit der Zeit bin ich in den Geruch der Wunderfähigkeit gekommen und die Milchfrauen von Lodz und Umgegend auf drei Meilen in die Runde konnte ich trotz aller Grobheit, mit der ich sie behandelte, nie wieder recht los werden. Eier hat aber keine mehr gebracht.

Ceterum censeo Britanniam esse delendam. K. to.

